

Dagmar Pöpping

Kriegspfarrer an der Ostfront

Evangelische und katholische
Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg
1941–1945

V&R Academic

Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte

Herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft
für Kirchliche Zeitgeschichte von
Siegfried Hermle und Harry Oelke

Reihe B: Darstellungen
Band 66

Vandenhoeck & Ruprecht

Dagmar Pöpping

Kriegspfarrer an der Ostfront

Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge
im Vernichtungskrieg 1941–1945

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 17 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2197-0874
ISBN 978-3-647-55788-5

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: Konrad Triltsch GmbH, Ochsenfurt
Druck und Bindung: Hubert & Co GmbH & Co. KG, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Für Rolf Karl Pöpping (1936–2014)

Inhalt

1. Einleitung	9
2. Die Wehrmachtseelsorge im Krieg	18
3. Der Ostkrieg	31
3.1 Ein christlicher Krieg?	31
3.2 Mission und Selbstbehauptung	43
4. Rollenbeschreibungen	51
4.1 Beruf	51
4.2 Allen alles sein	64
5. Der soziale Raum des Krieges	78
5.1 Gottesdienste	78
5.2 Lazarett	90
5.3 Hinrichtungen	97
5.4 Gräber und Beerdigungen	101
5.5 Netzwerke	107
6. Theologie des Todes	119
6.1 Leben	119
6.2 Sterben	123
6.3 Opfern	127
6.4 Bejahren und Erhöhen	131
6.5 Töten	134
7. Im Angesicht des Feindes	140
7.1 Krieg als Bildungsreise	140
7.2 Auf den Spuren des Christentums	149
7.3 Zeugen der Vernichtung	156
8. Entfremdungen	173
8.1 Legitimationsprobleme	173
8.2 Der NSFO	176
8.3 Pessimismus und Anfechtung	181

Inhalt

9. Der Blick zurück	189
9.1 Ernüchterungen	189
9.2 Kontinuitäten	193
9.3 Strategien der Verteidigung	197
9.4 Die Umdeutung der Niederlage	203
10. Schluss	207
Dank	218
Abkürzungen	220
Quellen- und Literaturverzeichnis	223
1. Archivalische Quellen	223
2. Gedruckte Quellen und Literatur	228
Personenregister/Biografische Angaben	248

1. Einleitung

In der Nacht zum 22. Juni 1941 überschritten 3,3 Millionen Soldaten der deutschen Wehrmacht die Grenze zur Sowjetunion und begannen einen Krieg, der als erklärter Rasse- und Vernichtungskrieg geführt wurde. Am Ende dieses Krieges hatten ca. 18 Millionen sowjetische Zivilisten, 8,7 Millionen Soldaten der Roten Armee und 2,7 Millionen deutsche Soldaten ihr Leben verloren¹. Inmitten des Infernos von massenhaftem Mord und millionenfachem Sterben arbeiteten Geistliche beider Konfessionen und verkündeten den deutschen Soldaten im staatlichen Auftrag die christliche Botschaft. Dieses Geschehen, das seitens der Geschichtswissenschaft jahrzehntelang allenfalls als Randthema der Kirchengeschichte Beachtung fand, erfreut sich in einer Generation von Historikern, die von der Holocaustforschung geprägt wurde, seit einigen Jahren immer größerer Beliebtheit². Allein die Teilnahme von Kriegspfarrern am Krieg Deutschlands gegen die Sowjetunion wird vor dem Hintergrund der Shoa als Skandal empfunden. Neu ist diese Kritik an der Rolle der Wehrmachtseelsorge im Krieg indes nicht.

Bereits in den 1960er Jahren sahen sich ehemalige Funktionäre der Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg in der Defensive gegenüber einer Öffentlichkeit, die ihre Rolle als Wehrmachtpfarrer skandalisierte. „Wie leicht ist man geneigt, hinter dem Divisionspfarrer einen Funktionär der Nazis zu vermuten und hinter dem Feldbischof eine Propaganda Figur“, schrieb der ehemalige katholische Kriegspfarrer³ Johannes Stelzenberger 1964⁴.

Seitdem ist – so scheint es – der Graben zwischen zeitgeschichtlicher Forschung, die die Verstrickung der Kirche in den wohl „ungeheuerlichsten Versklavungs- und Vernichtungskrieg“ anprangert und denen, die am hergebrachten Selbstverständnis der Wehrmachtseelsorge festhalten, immer tiefer geworden⁵. In seiner 2008 publizierten Dissertation „Der Kommissar-

1 Vgl. HARTMANN, Wehrmacht, 16.

2 Vgl. die zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht publizierten Doktorarbeiten von David Harrisville (University of Wisconsin-Madison) zum Thema „Moralität, Religion und Selbstbild von Wehrmachtsoldaten an der Ostfront“ und David Schmiedel (Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg) zum Thema „Gott“ im totalen Krieg.

3 Es gab Wehrmachtpfarrer und Kriegspfarrer a.K. [auf Kriegszeit], die unterschiedlichen Dienstordnungen unterlagen (vgl. unten 51). In dieser Studie wird der Begriff „Kriegspfarrer“ häufig verallgemeinernd für beide gebraucht, da der „Kriegspfarrer“ sich als Sammelbezeichnung innerhalb der Wehrmacht eingebürgert hatte. Vgl. „Erläuterungen zu den Kriegspfarrer-Bestimmungen (HDv 373)“ (BA-MA FREIBURG, N 283, Nr. 13).

4 Schreiben Johannes Stelzenbergers an Georg Werthmann vom 17. 2. 1964 (AKMB, SW 837). Vgl. unten 199–201.

5 Vgl. ALY, Die Belasteten, 102.

befehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42“ beschrieb der Historiker Felix Römer mit dem Verweis auf die Einbindung der Wehrmachtseelsorge in eine verbrecherische Kriegsführung die Kriegspfarrr als „Propagandisten“ und „Mittäter“ des Vernichtungskrieges⁶.

In der 2015 erschienenen amerikanischen Dissertation von Faulkner Rossi „Wehrmacht Priests“ dominiert die Frage: „Warum gingen die katholischen Priester freiwillig in einen verbrecherischen, genozidalen Krieg?“ Obwohl die Autorin Antworten auf ihre Frage auch in den historischen Gegebenheiten und Prägungen der katholischen Geistlichen findet, wird ihr Urteil von einem moralischen Rigorismus dominiert, der letztlich ahistorisch bleibt. Auf der Grundlage einer als zeitlos deklarierten christlichen Ethik kommt sie zu dem Schluss, dass Kriegs- und Wehrmachtspfarrr sowie überhaupt alle Geistlichen, die für die Wehrmacht arbeiteten, verpflichtet gewesen wären, den Kriegsdienst zu verweigern und „Märtyrer“ zu werden⁷.

Schon die bloße Anwesenheit von Geistlichen in einem verbrecherischen Rasse- und Vernichtungskrieg hatte – so der Konsens der neueren historischen Studien – legitimierenden Charakter für die Taten der Wehrmacht im Krieg gegen die Sowjetunion. Anders ausgedrückt: Soldaten, die Verbrechen sahen oder selbst an ihnen beteiligt waren, mussten mit einem Kriegs- oder Wehrmachtspfarrr an ihrer Seite ein weniger schlechtes Gewissen haben, da sie sich weiterhin als gute Christen fühlen durften⁸.

In krassm Widerspruch dazu stehen Darstellungen aus der Kirchengeschichte. 2002 verwies der katholische Kirchenhistoriker Hans Jürgen Brandt auf den „Heroismus“ katholischer Wehrmachtseelsorger, die im Zweiten Weltkrieg starben⁹, und betonte die „wehrmachtzersetzende“ Seite der katholischen Wehrmachtseelsorge¹⁰. Noch 2009 beschrieb die evangelische Theologin Angelika Dörfler-Dierken die christliche Botschaft der Kriegspfarrr und den „totalitären Unrechtsstaat“ als grundlegenden Gegensatz¹¹, so als hätte es nie eine Verbindung zwischen beiden gegeben. Diese Darstellungen stehen in einer Linie mit den Kriegserinnerungen von Kriegspfarrrn, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Wehrmachtseelsorge vor allem als Opfer und Gegenspieler des NS-Regimes präsentierten¹².

Es scheint, als sei beim Thema Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg

6 RÖMER, Kommissarbefehl, 510 f.

7 FAULKNER ROSSI, Wehrmacht Priests, 190.

8 Vgl. RÖMER, Kommissarbefehl, 510 f.; BERGEN, „Germany“; RÖW, Militärseelsorge, 353.

9 BRANDT, Religion, XVII.

10 EBD., XVI.

11 Vgl. DÖRFLER-DIERKEN, Wolf Graf von Baudissin, 113.

12 Vgl. die literarisierenden Erinnerungen von ehemaligen katholischen Wehrmachtspfarrrn an ihre Zeit im Ostkrieg: BECK, Bis Stalingrad; HAMM, Priester; PEIFER, Menschen; PERAU, Priester; STEFFENS, Priester; TEWES, Seelsorger; VÖGTLE, Kriegspfarrr; WEIS, Seelische Kraft; Von evangelischer Seite: BAEDEKER, Volk; GOES, Unruhige Nacht; LEONHARD, Leid; SCHMIDT, Roter Schnee; UFER, Männer.

der Graben zwischen Kirchengeschichte und profaner historischer Forschung besonders groß: hier die moralische Verurteilung der Wehrmachtseelsorge wegen ihrer institutionellen und inhaltlichen Verflechtung mit dem NS-Regime, dort der Verweis auf die positive Rolle von Wehrmachtseelsorgern als Tröster und Helfer deutscher Soldaten, die im Ostkrieg massenhaft starben.

Erst seit kurzem wird die historische Forschung durch Arbeiten bereichert, die einen Standpunkt außerhalb der Pole von Apologie und moralischer Verdammung einnehmen. Sie verneinen keineswegs die Einbindung der Berufsgruppe der Kriegspfarrer in Nationalsozialismus und Vernichtungskrieg. Doch bleiben sie nicht bei der moralischen Verurteilung stehen, sondern interessieren sich für die subjektiven Erfahrungen dieser Personengruppe während des Krieges. Darstellungen wie die des Kirchenhistorikers Irmfried Garbe über den evangelischen Divisionspfarrer und Theologieprofessor Hermann Wolfgang Beyer oder die Studie des Historikers Martin Röß über die katholische Feldpastoral im Zweiten Weltkrieg müssen hier genannt werden¹³. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zum Verständnis einer heute vielfach als fremd empfundenen Epoche.

Nicht zuletzt soll es auch in dieser Studie um das subjektive Erleben des Krieges gehen. Dabei steht die Frage im Vordergrund, warum Kriegspfarrer auf der einen Seite Teil der militärischen Führung sein konnten, die den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion maßgeblich betrieb, während sie gleichzeitig den Krieg in subjektiver Unschuld oder sogar im Bewusstsein ihrer besonderen moralischen Leistung erlebten¹⁴.

Die Gründe für die gegensätzliche Einschätzung von Kriegspfarrern als Täter auf der einen und Opfer der Naziherrschaft auf der anderen Seite liegen indes nicht nur an dem sich wandelnden Geschichtsverständnis der Nachgeborenen, sondern auch in der Sache selbst: Die Wehrmachtseelsorger standen im Dienste zweier Herren¹⁵. Auf der einen Seite waren sie Beamte der Wehrmacht oder des Reiches mit dem Auftrag, die „innere Kampfkraft“ der Truppe zu stärken, wie es das „Merkblatt über Feldseelsorge“ formulierte, das am 21. August 1939 vom Oberkommando des Heeres (OKH) herausgegeben worden war¹⁶. Auf der anderen Seite teilten sie die Ziele ihrer Kirchen, die ihr berufliches Ethos geprägt hatten und die sich durchaus von den Zielen des NS-Staates unterschieden. Beide Rollen haben das Selbstverständnis der Kriegspfarrer im Zweiten Weltkrieg geprägt, wurden aber nicht unbedingt als Widerspruch erlebt. Eine Erklärung für diesen Befund hat Antonia Leugers in ihrer Studie über „Jesuiten in Hitlers Wehrmacht“ mit dem Begriff des „Trittbrettfahrers“ angeboten. Sie konnte zeigen, dass die Jesuiten im

13 Vgl. GARBE, Theologe; Röß, Militärseelsorge.

14 Vgl. LEUGERS, „Opfer“, 160.

15 Vgl. Röß, Militärseelsorge, 125.

16 BA-MA FREIBURG, RW 12 I, 2.

Kriegseinsatz primär kirchliche Ziele verfolgten und damit gleichsam zu Trittbrettfahrern des NS-Eroberungskrieges wurden¹⁷.

Auch die Kriegspfarrer erscheinen zuweilen in der Rolle von Trittbrettfahrern. Stets war ihnen bewusst, dass die Verwirklichung der eigenen kirchlichen Ziele vom militärischen Erfolg der Wehrmacht abhing. So hoffte der katholische Divisionspfarrer Johannes Stelzenberger auf eine Rechristianisierung des russischen Volkes, die sich in seinen Augen nur durch einen militärischen Sieg der Deutschen über die Sowjetunion erreichen ließ. „Gebe Gott, daß der Bolschewismus auf die Knie gezwungen wird. Als Deutsche und als Katholiken wünschen wir das“, erklärte er 1943 auf einem Frontlehrgang in Riga vor katholischen Kriegspfarrern¹⁸.

Eine Studie über die Kriegserfahrungen von Kriegspfarrern fehlte bis zum Erscheinen des Buches von Martin Röw über die katholische Feldpastoral im Zweiten Weltkrieg im Herbst 2014. Röw begreift sein Buch als Grundlage für eine vergleichende Studie von protestantischer und katholischer Feldseelsorge im Zweiten Weltkrieg, wenn er auch die Möglichkeit eines solchen Vergleichs skeptisch einschätzt. Zu unterschiedlich seien die theologischen und geistesgeschichtlichen Ausgangspositionen beider Großkirchen, um einen fundierten Vergleich der Kriegserfahrungen katholischer und evangelischer Militärseelsorger im Zweiten Weltkrieg zu ermöglichen und nicht in bloße Komparatistik abzugleiten¹⁹.

Dass in der vorliegenden Studie die Selbstzeugnisse von Kriegspfarrern beider Konfessionen vergleichend präsentiert werden, ist neu und in gewisser Hinsicht ein Wagnis, denn die Kirchengeschichtsforschung beider Lager hat sich bislang auf die Erforschung der je eigenen Konfession konzentriert. Im Fall der Wehrmachtseelsorge ist die Beschäftigung mit nur einer Konfession allerdings problematisch, denn hier geht es zwar um Geistliche, die von ihrer je eigenen Kirche geprägt waren, doch gerade in der Wehrmachtseelsorge standen diese Geistlichen im Kontext derselben militärischen Welt und derselben Ereignisse, der die konfessionellen Unterschiede oftmals in den Hintergrund drängte und einen neuen gemeinsamen Umgang mit dem Krieg förderte.

Schon die Organisation der Wehrmachtseelsorge ebnete Unterschiede eher ein, als sie zur Geltung zu bringen. Katholische und evangelische Wehrmachtseelsorge verfügten über exakt dieselbe Zahl an Kriegspfarrern²⁰. Ihre

17 Vgl. LEUGERS, Jesuiten.

18 Vgl. 3 Vorträge gehalten auf Frontlehrgängen für die katholischen Kriegspfarrer der Heeresgruppe Nord am 19. und 24. 6. 1943 in Riga von Kriegspfarrer Universitätsprofessor Dr. J. Stelzenberger [hier: 2. Vortrag: Die Ostkirche, 22.] Druckschrift, Berlin [1943] (EAM, NL Faulhaber, Nr. 6799).

19 Vgl. Röw, Militärseelsorge, 19 f.

20 In der Marine hingegen gab es wesentlich mehr evangelische Kriegspfarrer als katholische. Vgl. Notiz Georg Werthmanns vom 9. 6. 1945 (AKMB, SW 8). Vgl. auch BERGEN, „War Protestantism“, 130.

Leitungen, die Feldbischöfsämter im OKH, arbeiteten gedeihlich zusammen. Dies galt allem Anschein nach auch für die Arbeit der Kriegspfarrer an der Front. Man habe in gewisser Weise eine „Vernunfttehe“ geführt, doch seien diese ja bisweilen nicht die schlechtesten, schrieb der evangelische Wehrmachtsdekan a. D. Siegfried Sprank rückblickend. „Wir aßen an einem Tisch, wohnten in einem Quartier, unternahmen meist im gleichen Auto dieselben Dienstreisen, verhandelten mit den militärischen Dienststellen, wenn nicht anders befohlen oder zweckmäßig, gemeinsam. Welche Bedeutung man im OKH der Zusammenarbeit von evangelischen und katholischen Militärgeistlichen im Krieg beimaß, zeigen die in jedem Quartal abgelieferten Seelsorge- und Tätigkeitsberichte der Geistlichen, in denen das Verhältnis zum evangelischen bzw. katholischen Kollegen einen festen Strukturpunkt bildete“²¹.

Zudem hatten katholische und evangelische Kriegspfarrer mit denselben Problemen zu kämpfen. Insbesondere die feindselige Einstellung der Machthaber gegen die Kirchen, gleichgültig, ob evangelisch oder katholisch, brachte sie in eine gemeinsame Front gegen ihre Widersacher. Siegfried Sprank sprach vor diesem Hintergrund von einer „aus der Not geborenen Una Sancta“, d. h. einer Ökumene von katholischen und evangelischen Kriegspfarrern²². Zu einem ähnlichen Urteil gelangte der einstige katholische Feldgeneralvikar Georg Werthmann nach dem Krieg:

„Katholizismus und Protestantismus standen während der nationalsozialistischen Zeit überall im gleichen politischen Raum; ihr Verhältnis war nicht mehr in der Sphäre politischer Relevanz und die aus dem früheren Verhältnis hervorgegangene ‚kulturkämpferische‘ Haltung hatte ihren Sinn verloren.“²³

Die Zusammenarbeit mit der jeweils anderen Konfession war notwendig, wenn man selbst überleben wollte²⁴. Bemerkenswert ist diese Nähe der Konfessionen schon deshalb, weil protestantische und katholische Geistliche vor dem Krieg kaum etwas voneinander wussten und sich eher als Antipoden begriffen, denn als gemeinsame Vertreter der christlichen Religion²⁵.

Vor dem Hintergrund dieser zum Vergleich geradezu einladenden Konstellation soll es hier um die Frage gehen, wie sich evangelische und katholische Kriegspfarrer in ihrer Sicht auf den Krieg gegen die Sowjetunion von-

21 Vgl. Röw, Militärseelsorge, 158.

22 Feldseelsorge in der 1. Armee von Ende August 1939 bis Ende November 1943. Rückschauender Bericht von Wehrmachtsdekan a. D. Siegfried Sprank vom 18. 1. 1955 (LKA STUTTGART, P 32).

23 Notiz Georg Werthmanns vom 12. 7. 1945 (AKMB, SW 80). Zu demselben Urteil kommt auch Röw: „Unter Umständen hatte der ein oder andere Geistliche sich bereits vor Kriegsausbruch angesichts der Erfahrungen im ‚Kirchenkampf‘ mit seinem Gegenüber der anderen Konfession in einer Art ‚Schicksalsgemeinschaft‘ gesehen. Die Extremsituation Krieg hat dieses Gefühl bei einigen Geistlichen noch verstärkt und kann im Einzelfall zu einer ‚Ökumene der Not‘ geführt haben, nicht zuletzt weil die fortgesetzte Strangulierung der Seelsorge beide Konfessionen betraf“. Röw, Militärseelsorge, 159.

24 Vgl. Notiz Georg Werthmanns vom 3. 6. 1945 (AKMB, SW 80).

25 Vgl. FANDEL, Protestantische Pfarrer, 518–520.

einander unterschieden und wo sie sich ähnelten. In diesem Zusammenhang wurde bei allen der in dieser Studie erwähnten Kriegs- und Wehrmachtpfarrer beider Konfessionen in den Akten des ehemaligen Berlin Document Centers im Bundesarchiv überprüft, ob sie der NSDAP angehörten²⁶.

Die Quellengrundlage der Untersuchung ist vielfältig. Grundlegend sind die bislang unveröffentlichten Tagebücher der evangelischen Kriegs- und Wehrmachtpfarrer Hans Kähler, Johannes Rudolph und Hermann Wolfgang Beyer²⁷. Der evangelische Pfarrer Gerhard Knapp, der als Sanitätssoldat in den Ostkrieg zog, vertrat nur zeitweise seinen Divisionspfarrer, hat aber ein umfangreiches und aufschlussreiches Kriegstagebuch zurückgelassen, auf das ebenfalls häufig zurückgegriffen wird.

Auf katholischer Seite wurden die Tagebücher der Kriegs- und Wehrmachtpfarrer Johannes Stelzenberger, Josef Wassong, Johannes Opfermann und Theodor Loevenich ausgewertet. Von besonderem Interesse sind die Kriegstagebücher Johannes Stelzenbergers, der sich während seines Einsatzes als Divisionspfarrer an der Ostfront zwei Mal für die Lehre an der theologischen Fakultät der Universität Breslau beurlauben ließ²⁸. Seine Tagebücher sind in Sütterlin und Gabelsberger Kurzschrift verfasst. Letztere benutzte er allerdings nur für politisch heikle Stellen.

Zudem hat die von Walter Kempowski angelegte Sammlung von Tagebüchern aus dem Zweiten Weltkrieg für glückliche Funde aus Tagebüchern von Kriegspfarrrn und ihrer Umgebung gesorgt. So die Briefsammlung eines evangelischen Kriegspfarrrs, die Hunderte von Briefen an und von Angehörigen verstorbener Wehrmachtsoldaten enthält. Auch die Tagebücher des protestantischen Wehrmachtpfarrrs Siegfried Hotzel und des katholischen Wehrmachtpfarrrs Alfons Satzger finden sich in dieser Sammlung. Beide Tagebücher wurden allerdings nachträglich von ihren Verfassern bearbeitet und sind deshalb nur von begrenztem Wert für die historische Forschung.

Letztlich hängt es von den Zufällen der Überlieferungsgeschichte und der immer begrenzten Zeit, die für ausgiebige Recherchen zur Verfügung steht, ab, welche Tagebücher ausgewertet werden und welche nicht. Es ist wahrscheinlich, dass wohl die meisten Kriegspfarrr Tagebuch führten und damit gegen die militärischen Richtlinien verstießen, die „tagebuchähnliche Schriften aus dem unmittelbaren Kriegsgeschehen“ untersagten. Dies, so mutmaßt der

26 Überprüft wurden insgesamt 90 Kriegs- und Wehrmachtpfarrr, 45 evangelische und 45 katholische. Die Angaben zur Parteimitgliedschaft der hier erwähnten Kriegs- und Wehrmachtpfarrr sind im Personenregister/Biographische Angaben am Ende des Buches zu finden. Vgl. unten 62–64.

27 Hans Kähler war Pfarrer an der Eismeerfront und somit Teil des Ostkrieges. Das Tagebuch von Wehrmachtpfarrr Johannes Rudolph ist mir durch seine Tochter Dr. Edith Rudolph zugänglich gemacht worden, bevor es ans Bundesarchiv abgegeben wurde. Johannes Rudolph war Kriegspfarrr in der 6. Armee. Er befand sich im Kessel von Stalingrad, bis er am 13. 12. 1942 wegen eines Gallenleidens aus dem Kessel ausgeflogen wurde.

28 Vgl. Johannes Stelzenberger (AKMB, SW 837).

Kirchenhistoriker Irmfried Garbe, sei wohl die „auffälligste Subversität innerhalb der Wehrmacht“ gewesen, nirgends sonst sei die militärische Befehlsgewalt vergleichbar einhellig ignoriert worden²⁹.

Aufschlussreich war die Auswertung der Tätigkeits- und Seelsorgeberichte, die von den Kriegspfarrern vierteljährlich an ihre militärischen Vorgesetzten abgeliefert werden mussten. Die Tätigkeitsberichte waren Teil der Kriegstagebücher der Divisionen. In ihnen ging es um die Einsätze der jeweiligen Divisionen, die Anzahl und die Orte der gehaltenen Gottesdienste, die Zahl und den militärischen Rang der Gottesdienstteilnehmer, die Menge der Krankenbesuche im Lazarett, um Hinrichtungen und Beerdigungen. Die Seelsorgeberichte hingegen waren für die Feldbischöfe bestimmt und eher psychologisch ausgerichtet. Sie sollten Einschätzungen über die allgemeine und religiöse Stimmung unter den Soldaten vermitteln und nach dem Krieg als geschichtliche Unterlagen dienen³⁰.

Der Wert dieser Quellen muss allerdings mit Skepsis gesehen werden, denn sie dienten immer auch dem Zweck der positiven Darstellung der eigenen Arbeit vor den militärischen Vorgesetzten, und der legitimierenden Darstellung der gesamten Wehrmachtseelsorge vor dem NS-Regime. Nicht zuletzt die Kriegspfarrer selbst zweifelten am Sinn dieser Berichte³¹. Dennoch dokumentierten Tätigkeits- und Seelsorgeberichte zeitnah historische Sachverhalte, reflektierten über die eigene Rolle und kamen zuweilen zu kritischen Einschätzungen über die Stimmung innerhalb der Truppe³².

Darüber hinaus wurden verschiedene Nachlässe ausgewertet, u. a. die von Kardinal Michael von Faulhaber und dem evangelischen Wehrmachtspfarrer Herbert Krimm. Hinzu kamen die Aktenbestände zahlreicher Archive der evangelischen Landeskirchen und katholischen Bistümer. Hervorzuheben sind die Briefwechsel von evangelischen Kriegspfarrern mit ihren Ehefrauen und die ihrer katholischen Kollegen mit ihren Bischöfen oder Amtsbrüdern in der Heimat. Ebenso wurden Feldpredigten, Protokolle über Kriegspfarrer- und Frontlehrgänge, Rundbriefe von Militärdekanen, Listen, Dokumentationen und Empfehlungen der Landeskirchenämter und Bistumsverwaltungen sowie Personalakten von Kriegspfarrern ausgewertet.

Eine besondere Quelle sind die Notizen des katholischen Feldgeneralvikars Georg Werthmann. Werthmann war der eigentliche Kopf der katholischen Wehrmachtseelsorge im Krieg. Er führte die Geschäfte des Feldbischofs Franz-

29 GARBE, Theologe, 615.

30 Vgl. das Schreiben des OKH an den evangelischen und den katholischen Feldbischof vom 16. 5. 1944 (AKMB, SW 152).

31 „Vor allem die Seelsorgeberichte langweilen einen so langsam. Wenn man alle Vierteljahre über die religiöse, sittliche usw. Haltung der Truppe schreiben soll, fällt einem nichts mehr ein. In fünf Jahren sind die Gedanken und Formulierungen über diese Testfragen abgenutzt“, schrieb der evangelische Divisionspfarrer Ernst Ufer 1944 in seinem Tagbuch. UFER, Männer, 368.

32 Vgl. HARTMANN, Wehrmacht, 20.

Justus Rarkowski, der während des Krieges, gesundheitlich angeschlagen und kaum arbeitsfähig, eine schwache Figur blieb³³.

Nach dem Krieg fiel Werthmann eine entscheidende Rolle beim Wiederaufbau der Militärseelsorge in der Bundesrepublik zu. Dabei konnte er sich auf ein umfassendes Archiv stützen, das im Unterschied zu den Akten der evangelischen Wehrmachtseelsorge nicht in den Kriegswirren verloren gegangen war. Vorausschauend hatte Werthmann bereits 1939 damit begonnen, den Bestand der katholischen Wehrmachtseelsorge aus der Reichshauptstadt heraus zu verlagern³⁴. Diese Akten befinden sich bis heute im 1956 gegründeten katholischen Militärbischofsamt. Da Werthmann lange Zeit plante, selbst eine Geschichte der Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg zu schreiben – das Projekt wurde nie verwirklicht – ordnete er nach dem Krieg die über 10.000 Dokumente aus dem Feldbischofsamt „nach etwa 200 Gesichtspunkten“ neu und legte damit die Struktur seines geplanten Buches fest³⁵. Mit hoher Wahrscheinlichkeit vernichtete er dabei Dokumente, die die katholische Wehrmachtseelsorge in den Augen der Nachwelt diskreditiert hätten. Auch sorgte er dafür, dass seine persönlichen Tagebücher nach seinem Tod vernichtet wurden³⁶.

Trotz dieser Einschränkungen ist das Archiv Werthmanns von Bedeutung, schon deshalb, weil Werthmann jedem Aktenkonvolut einen eigenen Kommentar voranstellte, der Teil seines geplanten Buchmanuskriptes sein sollte. Diese Kommentare sind längst selbst zur historischen Quelle geworden³⁷. Selbstredend sind Werthmanns Kommentare nur mit hermeneutischer Distanz zu gebrauchen, sollten sie doch Teil einer geplanten Apologie der katholischen Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg werden, deren selbstbekundete Absicht das „Rehabilitieren, Retten und Hinüberretten“ der Militärseelsorge in eine Zeit unter veränderten politischen Vorzeichen war³⁸. Werthmanns Sicht auf die Rolle der Wehrmachtseelsorge im Krieg bleibt aber von großem Interesse, denn sie zeigt eine Perspektive, die noch unmittelbar von den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges geprägt war und die auch von der einstmals protestantischen Wehrmachtseelsorge im OKH in vielen Aspekten geteilt worden sein dürfte³⁹.

Der Bestand der protestantischen Wehrmachtseelsorge ist hingegen nur noch in Rudimenten vorhanden. Die Akten der Dienststelle des Evangelischen Feldbischofs im OKH wurden bei einem Bombenangriff 1943 zum großen Teil

33 Vgl. SINDERHAUF, Wehrmachtseelsorge, 277 f.; FAULKNER ROSSI, Against Bolshevism, 3 f.

34 Vgl. das Schreiben Werthmanns an F. C. Bachem vom 28. 12. 1946 (AKMB, SW 02).

35 EBD.

36 Vgl. SPRINGER, Georg Werthmann, 6 (Dienstbibliothek des AKMB).

37 Vgl. Röw, Militärseelsorge, 39.

38 Notiz Georg Werthmanns vom 19. 7. 1945 (AKMB, SW/A, 1).

39 Zum Aktenbestand des Katholischen Militärbischofsamtes und der besonderen Rolle von Georg Werthmann vgl. SINDERHAUF, Wehrmachtseelsorge.

vernichtet⁴⁰. Schon aufgrund dieser Differenz ist die Geschichte der katholischen Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg besser erforscht als die Geschichte der evangelischen Wehrmachtseelsorge⁴¹. Für die biographischen Angaben im Anhang bedeutete dies, dass im Fall der evangelischen Wehrmachtgeistlichen mühsame Recherchen in Landeskirchenarchiven, bei Privatpersonen, Meldeämtern und der Deutschen Dienststelle WAST durchgeführt werden mussten, während die Angaben über die katholischen Wehrmachtgeistlichen nahezu vollständig im 2002 erschienen biographischen Lexikon der katholischen Militärseelsorge Deutschlands⁴² zu finden waren.

Die vorliegende Studie legt den Schwerpunkt auf die Selbstwahrnehmung von Kriegs- und Wehrmachtpfarrern während des Russlandfeldzuges. Streng quantifizierende Aussagen über das Erleben und die Einschätzung des Erlebten durch die Geistlichen können nicht getroffen werden, dafür aber war es möglich, gemeinsame Tendenzen und Unterschiede von evangelischer und katholischer Wehrmachtseelsorge herauszuarbeiten.

Über die Rezeption der Wehrmachtseelsorge bei den Soldaten lassen sich aus den zugrunde liegenden Quellen, bei denen es sich ganz überwiegend um Selbstaussagen von Kriegspfarrern handelt, kaum Angaben machen. Messbar ist der Einfluss der Wehrmachtseelsorge auf die Masse der Soldaten nicht. Das legen allein die Zahlenverhältnisse nah: Insgesamt standen etwa 1000 Kriegspfarrer über zehn Millionen Soldaten gegenüber, so dass oftmals nicht einmal die pastorale Grundversorgung der Soldaten sichergestellt war⁴³.

Auch die nach 1945 entstandenen Publikationen von Kriegspfarrern über ihre Zeit im Krieg werden in den Blick genommen. Sie deuten darauf hin, dass diese Geistlichen große Anstrengungen unternahmen, die christliche Beteiligung am Krieg gegen die Sowjetunion zu rechtfertigen.

40 EBD., 269.

41 Vgl. RÖW, Militärseelsorge; FAULKNER ROSSI, Wehrmacht Priests.

42 Vgl. BIOGRAPHISCHES LEXIKON DER KATHOLISCHEN MILITÄRSEELSORGE DEUTSCHLANDS.

43 Vgl. RÖW, Militärseelsorge, 83 f.; GARBE, Theologe, 620.

2. Die Wehrmachtseelsorge im Krieg

Mit der Evangelischen Militärkirchlichen Dienstordnung vom 28. Februar 1929 war schon in der Weimarer Republik eine staats- und kirchenrechtliche Grundlage geschaffen worden, welche die Seelsorge an den Soldaten regelte. An ihr orientierte sich auch die katholische Militärseelsorge, bis diese im Artikel 27 des „Reichskonkordats“ vom 20. Juli 1933 eine eigene rechtliche Grundlage erhielt, die durch die Apostolischen Statuten von 1935 ihre näheren kirchlichen Bestimmungen fand¹. Kennzeichnend für die katholische und evangelische Militärseelsorge seit 1933 war, dass ihr durch die Unterstellung unter die militärischen Behörden die institutionelle Anbindung an die Landeskirchen bzw. Diözesen fehlte².

Dahinter stand das Motiv der Wehrmachtführung, den „Kirchenkampf“, der die evangelischen Landeskirchen spaltete, aus der Wehrmacht herauszuhalten sowie generell den Einfluss der Kirchen auf militärische Angelegenheiten auszuschalten³.

Die Idee einer eigenen Militärkirche nährte vor allem in protestantischen Kreisen die Hoffnung, durch das Vorbild des Militärs die konfessionelle Spaltung in Deutschland zugunsten der nationalen Einheit zu überwinden. So verfolgte der Oberbefehlshaber des Heeres Werner von Fritsch in den 1930er Jahren das Ziel, unter der Führung der Militärkirche die Einigung des deutschen Protestantismus zu vollziehen und darüber hinaus die beiden großen Konfessionen einander anzunähern⁴.

Aus militärischer Sicht stand dies durchaus in der Tradition der preußischen Militärseelsorge, in der sich bis 1914 eine „interkonfessionelle Auffassung“ gehalten hatte. Diese Interkonfessionalität basierte allerdings auf der Herrschaft der preußisch protestantischen Krone, deren militärisch-geistlicher Führung auch die katholische Feldseelsorge lange Zeit untergeordnet war⁵. Zugleich verbarg sich hinter der „Interkonfessionalität“ des preußischen Militärs ein für den militärischen Bereich typisches Religionsverständnis, nach dem Religion in erster Linie als Instrument der militärischen Disziplinierung von Soldaten verstanden wurde⁶. Seit Mitte der 1930er Jahre traten Bestrebungen innerhalb der protestantisch geprägten Militärführung hinzu,

1 Vgl. GÜSGEN, Die katholische Militärseelsorge in Deutschland, 2.

2 Katholischerseits spricht man von „Exemption“.

3 Vgl. GÜSGEN, Militärseelsorge, 2; BEESE, Seelsorger, 44–46; MÜLLER, Armee, 85, 88.

4 Vgl. dazu die Ausführungen des evangelischen Feldbischofs a. D. Franz Dohrmann, o. D. „Wehrmacht und Kirche“ (BA-MA FREIBURG, N 282, Nr. 7).

5 Vgl. RABENAU, Heeresseelsorge, 55, 64.

6 EBD., 83.

die Militärseelsorge zum Nukleus einer zukünftigen deutschen Reichskirche zu machen, wie etwa der Chef des Allgemeinen Heeresamtes, Generalmajor Friedrich Fromm, in einer Denkschrift darlegte⁷.

Der Besonderheit der einzelnen Konfessionen wurde von dieser Seite nur wenig Beachtung geschenkt, was in der Vergangenheit zu Konflikten mit den zivilen Kirchen geführt hatte. Aus diesem Grund hatten nicht zuletzt kirchliche Kreise wiederholt die Abschaffung der Militärseelsorge gefordert⁸.

Mit der Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht im März 1935 begann auch der Ausbau der Wehrmachtseelsorge. Seit 1937 liefen die Vorbereitungen für den Mobilmachungsfall. Am 28. Januar 1939 schrieb der Chef der Amtsgruppe Ersatz und Heerwesen im OKH, Oberst Gerhard Kauffmann, an die beiden Feldbischöfe der Wehrmacht, der Bedarf an Bewerbern für die evangelische und katholische Wehrmachtspfarrerlaufbahn sei fast vollständig gedeckt⁹. Zu Kriegsbeginn gab es für jede Konfession etwa 100 hauptamtliche oder „aktive“ Wehrmachtspfarrer, die Reichsbeamte auf Lebenszeit waren und zugleich in einem militärischen Dienstverhältnis standen. Diese Geistlichen hatten sich meist lange vor dem Krieg bewusst für die militärische Laufbahn entschieden und standen dem Militär in der Regel näher als den zivilen Kirchenleitungen. Dagegen kamen die etwa 300 katholischen und evangelischen Kriegspfarrer auf Kriegsdauer (a. K.) aus den zivilen Kirchen und waren nur für die Dauer des Krieges als Wehrmachtbeamte eingestellt. Sie sollten nach Kriegsende in die zivile Seelsorge zurückkehren¹⁰.

Der Organisationsgrad der Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg war hoch. Das unterschied sie vom Ersten Weltkrieg, in dem die Feldseelsorge Improvisation blieb. Sie war weder auf die Ausdehnung der Kriegsschauplätze noch auf die Kriegsdauer vorbereitet gewesen und hatte sich erst mühsam aus der Praxis heraus organisieren müssen¹¹. Viele Geistliche waren im Ersten Weltkrieg auf eigene Faust als „nicht-etatmäßige“ Pfarrer ins Feld gezogen, ausgestattet nur mit einer geringen Aufwandsentschädigung und der Billigung ihrer Kirchenleitungen. Ihre Position innerhalb der militärischen Hierarchie blieb während des gesamten Krieges ungeklärt. Häufig wurden sie als Sanitäter in Lazaretten eingesetzt, was schnell zu bitteren Klagen von Feldgeistlichen über „nicht standesgemäße Behandlung“ durch die Ärzte führte¹².

7 Vgl. KROENER, Generaloberst Friedrich Fromm, 279 f.

8 Vgl. RABENAU, Heeresseelsorge, 55.

9 Vgl. das Schreiben Gerhard Kauffmanns an den evangelischen und den katholischen Feldbischof der Wehrmacht vom 28. 1. 1939 (BA-MA FREIBURG, RW 12 I, Nr. 2, Bl. 191).

10 Die Zahlen sind dem umfangreichen Bestand von Personalakten im AKMB entnommen. Monica Sinderhauf spricht von insgesamt über 750 katholischen Wehrmacht- und Kriegspfarrern, die während des Zweiten Weltkrieges zum Einsatz kamen. Vergleichbare Unterlagen und Zahlen liegen für die evangelische Wehrmachtseelsorge leider nicht vor. Vgl. SINDERHAUF, Wehrmachtseelsorge, 267–269.

11 Vgl. RABENAU, Heeresseelsorge, 103.

12 Vgl. das Schreiben des Stellv. Korpsarztes I, A. K., Dr. Hofbauer an Pfarrer Rudolf Liebich in Günzburg vom 15. 9. 1914 (BayHStA MÜNCHEN, Abt. IV, Nr. 891) und den „Bericht an das

Im Zweiten Weltkrieg hatten sich die Verhältnisse umgekehrt. Trotz schwindender Akzeptanz innerhalb der Wehrmachtführung und der deutlich geringeren Zahl an Kriegspfarrern, die um das Vierfache kleiner war als im Ersten Weltkrieg, war die Wehrmachtseelsorge von Beginn an ein gut organisierter Teil der Wehrmacht. Dem katholischen Feldgeneralvikar Georg Werthmann war dies selbst noch im Angesicht der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht ein Lob wert:

„Es kann heute schon gesagt werden, dass die mobmässige¹³ Vorbereitung der Feldseelsorge in den Jahren von 1937 bis zum Beginn des Krieges besser und gründlicher durchgeführt wurde als in der Zeit vor dem Ersten Weltkriege. Das Feldgesangbuch war gedruckt, die Kriegspfarrer namhaft gemacht.“¹⁴

Als der Ostfeldzug 1941 begann, wurden 455 Kriegspfarrer in jeder Konfession gezählt, das waren doppelt so viele Kriegspfarrer wie zu Beginn des Krieges¹⁵. Insgesamt betrug die Zahl der Planstellen für Kriegspfarrer im Zweiten Weltkrieg 1342¹⁶.

Vorgesetzte der Wehrmacht- und Kriegspfarrer waren die beiden Feldbischöfe. Diese gehörten zur militärischen Hierarchie im OKH und agierten „exemt“, d. h. institutionell unabhängig von ihren Kirchen, wobei der katholische Feldbischof einer eigenen Bischofskirche mit ordentlicher Jurisdiktion über katholische Soldaten und Wehrmachtbeamte vorstand, während der evangelische Feldbischof zwar eine Sondereinrichtung innerhalb des OKH darstellte, aber keine eigenständige Kirche leitete. Die evangelischen Soldaten und Wehrmachtbeamten waren kirchenrechtlich weiterhin an ihre Landeskirchen gebunden¹⁷. Die Position der beiden Feldbischöfe gegenüber ihren Kirchen war schwach. Doch auch innerhalb der militärischen Hierarchie rangierten die Feldbischöfe in untergeordneten Stellungen. Sie unterstanden dem Chef der Gruppe Seelsorge im OKH, der dem Chef der Amtsgruppe Ersatz untergeordnet war, welche wiederum dem Allgemeinen Heeresamt unterstand.

Es sei demütigend für den Feldbischof gewesen, bei Ministerialräten etwas erbitten zu müssen, notierte der katholische Feldgeneralvikar Georg Werthmann rückblickend. Manche Geistliche wandten sich erst gar nicht an den

Königl. Prot. Oberkonsistorium München durch den Lazarettgeistlichen Ludwig Nicol über Militärseelsorge im Felde: 3. 9. 1914 bis 31. 12. 1915“, vom 12. 1. 1916 (BayHStA MÜNCHEN, Abt. IV, HS 2644).

13 „Mobmässig“ heißt hier soviel wie „im Zuge der Mobilmachung“.

14 Notiz Georg Werthmanns vom 23. 5. 1945 (AKMB, SW 4).

15 Vgl. Vortragsnotiz Otto Senftlebens betr. Kriegspfarrer vom 27. 5. 1941 (BA-MA FREIBURG, N 282, Nr. 13) sowie BEESE, Seelsorger, 63.

16 Vgl. das Schreiben des evangelischen und des katholischen Feldbischofs der Wehrmacht an den Chef des OKW, Keitel, vom 9. 3. 1943 (AKMB, SW 155).

17 Vgl. „Erläuterungen zu den Kriegspfarrer-Bestimmungen (HDv 373)“ (BA-MA FREIBURG, N 282, Nr. 13).

Feldbischof, wenn sie befördert werden wollten, sondern gleich an dessen Vorgesetzten im Allgemeinen Heeresamt, von dem sie hofften, dass er den Feldbischof unter Druck setzen konnte¹⁸.

Formal waren die Feldbischofe auch Dienstvorgesetzte aller Pfarrer und Beamten der Wehrmachtseelsorgedienststellen in der Marine, doch war die Marineseelsorge faktisch selbständig¹⁹. In der Luftwaffe hatte Reichsluftfahrtminister Hermann Göring zu Kriegsbeginn Planstellen für die Wehrmachtseelsorge verboten²⁰. Deshalb wurden die Luftwaffeneinheiten von der Heeres- und Marineseelsorge, die sich an ihren Standorten befanden, mitversorgt²¹.

Am 21. August 1939 gab das OKH das „Merkblatt über Feldseelsorge“ heraus, das die Aufgaben der Wehrmachtseelsorge für den Kriegsfall regelte²². Bis 1942 galt dieses Merkblatt als „Grundgesetz der Wehrmachtseelsorge“. Nach dem Konkordat und dem dazu gehörigen Breve war das „Merkblatt“ der erste Versuch, die Militärseelsorge systematisch zu regeln²³. Seine ohne Beteiligung der Feldbischofe entstandenen Vorgaben formulierten ein rein funktionalistisches Religionsverständnis, nach dem die Kriegspfarrer die Aufgabe hatten, die Kampfkraft der Soldaten zu stärken. Das Merkblatt stellte sich auf den Boden religiöser Neutralität und beendete die explizit christliche Ausrichtung, die bis dahin fraglos zur „Kultur des Krieges“ gehört hatte²⁴. So war noch 1934 der Kirchenaustritt von Wehrmachtangehörigen unerwünscht gewesen und noch 1936 hatten Offiziersbewerber einer der beiden christlichen Konfessionen anzugehören²⁵.

Dennoch sicherte das „Merkblatt“ die Stellung der Kriegspfarrer. Die im „Merkblatt“ verankerte Definition der Wehrmachtseelsorge als „dienstlich befohlene Einrichtung der Wehrmacht“ gab der Arbeit der Kriegspfarrer eine staatlich gesicherte Legitimität. Mit Verweis auf die im „Merkblatt“ verankerte Aufgabe der „Förderung und Aufrechterhaltung der inneren Kampfkraft“ konnten die Kriegs- und Wehrmachtspfarrer selbständig und ohne große

18 Vgl. Notiz Georg Werthmanns vom 22. 4. 1952 (AKMB, SW 83).

19 Ebd., 54 f. Vgl. auch Notiz Georg Werthmanns vom 9. 6. 1945 (AKMB, SW 8). Werthmann notierte sich, dass man die beiden Marinedekane auch „Marinepäpste“ nannte, weil sie für ihr selbstherrliches Agieren bekannt gewesen seien. Vgl. Notiz Georg Werthmanns vom 22. 4. 1952 (AKMB, SW 84).

20 Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung NSDAP, Reichsleiter Alfred Rosenberg führte es auf seinen Einfluss bei Göring zurück, dass dieser „jetzt bei allen Fliegern alle ~~Feld~~-Pfaffen hinausgetan“ habe. Vgl. MATTHÄUS / BAJOH, Rosenberg, 282.

21 Vgl. „Militärseelsorge einst und jetzt“. Vortragsmanuskript von Georg Werthmann vom 3. 10. 1962, Bl. 9 (AKMB, SW 01).

22 Merkblatt über Feldseelsorge vom 21. 8. 1939 (BA-MA FREIBURG, RW 12 I, Nr. 2).

23 Vgl. Röw, Militärseelsorge, 91.

24 Vgl. den gleichnamigen Titel von KEEGAN, Kultur.

25 Vgl. MESSERSCHMIDT, Wehrmacht, 51; Beese, Seelsorger, 105 f.; MÜLLER, Armee, 83, 87 f.; HARTMANN, Wehrmacht, 50.

Komplikationen ihren zahlreichen Aufgaben nachkommen²⁶. Als „wehrpsychologischer Assistent“²⁷ des Kommandeurs stand der Kriegspfarrer im Zentrum der Soldatenerziehung.

In dieser zentralen Rolle innerhalb der Wehrmachtführung waren die Geistlichen geschützt vor Angriffen kirchenfeindlicher Kräfte aus Staat und Partei. Im Vergleich zu den Einschränkungen und Schikanen, mit denen es die Kirchen in Deutschland zu tun hatten, eröffneten sich für sie geradezu „freieste Entfaltungsmöglichkeiten“, wie der evangelische Divisionspfarrer Ernst Ufer schrieb²⁸. Und auch Georg Werthmann schätzte die Position der Wehrmachtseelsorge „als Insel des Friedens“²⁹.

Das Konzept für das „Merkblatt“ sowie für das evangelische Feldgesangbuch stammte von Heinrich Lonicer, einem evangelischen Wehrmachtdekan, der in der Wehrmachtseelsorge ein Laboratorium für eine künftige deutsche Nationalkirche sah³⁰. Lonicer übte bis 1941 Einfluss über den Oberbefehlshaber des Heeres, Walther von Brauchitsch, aus. Nach dessen Absetzung verlor auch Lonicer seinen Einfluss innerhalb der Wehrmacht.

Das „Merkblatt“ betonte die Überkonfessionalität der Wehrmachtseelsorge. Die Feldgottesdienste sollten von evangelischen und katholischen Soldaten gemeinsam besucht werden, um diese „in feierlicher Andacht“ zu einer Kampfgemeinschaft zusammenzuschweißen. Eine Position, die auch Karl Edelmann, Chef der Amtsgruppe Ersatz und Heerwesen im OKH, dem die Feldebischöfe untergeordnet waren, leidenschaftlich vertrat. Sein Ziel war es, das Militär zum Vorreiter des nationalsozialistischen Ideals der „Volksgemeinschaft“ zu machen³¹. Historisch knüpfte er an die „Frontgemeinschaft“ des Ersten Weltkrieges an, innerhalb derer es spontan zu konfessionsübergreifenden Gottesdiensten gekommen war³².

Ein Geistlicher, der sich auf den Posten eines Wehrmachtseelsorgers bewarb, sollte fest auf dem Boden des Nationalsozialismus stehen. So hatte es Walther von Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, im Jahr 1938 verkündet und so schärfte es Edelmann den Kriegspfarreranwärtern auf den insgesamt zehn Kriegspfarrerlehrgängen ein, die in der Zeit vom Dezember 1940 bis April 1942 stattfanden³³:

26 Vgl. GÜSGEN, Militärseelsorge, 438.

27 GARBE, Theologe, 588.

28 UFER, Männer, 451.

29 Notiz Georg Werthmanns vom 5. 7. 1946 (AKMB, SW 147).

30 Vgl. GARBE, Theologe, 595. Lonicer war 1933 in die NSDAP eingetreten, hatte sich aber noch Ende desselben Jahres von der Glaubensbewegung Deutscher Christen abgewandt.

31 Karl Edelmann: Wesen und Aufgabe der Feldseelsorge. Vortrag am 11. 2. 1941 (BA-MA FREIBURG, RH 15, Nr. 282, Bl. 22).

32 Vgl. das Protokoll über die Konferenz evangelischer Feldgeistlicher in St. Quentin am 5. 8. 1915 (BayHStA MÜNCHEN, Abt. IV, HS 2644).

33 Vgl. Karl Edelmann, Wesen und Aufgabe der Feldseelsorge. Vortrag am 11. 2. 1941 (BA-MA FREIBURG, RH 15, Nr. 282, Bl. 26). Insgesamt gab es zehn Lehrgänge des OKH zur pastoralen und juristischen Einführung in den Dienst des Kriegspfarrers. Der erste fand vom 9. 12. 1940 bis

„Wie der Offizier muss auch der Kriegspfarrer stets beispielgebend in und ausser Dienst vorangehen. Vaterlandsliebe, nationalsozialistische Einstellung und lebendiges Eingehen auf die grossen Zeitereignisse dieses Krieges sind selbstverständliche Voraussetzungen“³⁴.

Die achttägigen Kriegspfarrerlehrgänge und später die Frontlehrgänge, die einmal jährlich in jedem Armeeabschnitt unter der Leitung des Heeresgruppenpfarrers für die Wehrmachtseelsorge stattfanden und u. a. der Bekanntmachung neuer Richtlinien und militärischer Ziele der Wehrmachtseelsorge dienten³⁵, waren nach demselben Muster organisiert. Die Vorträge gliederten sich nach den Themen: a) neueste rechtliche Grundlagen der Feldseelsorge und „Wesen und Aufgabe der Feldseelsorge“ anhand des Merkblattes von 1939, b) Soldatenpredigt im Krieg, Gestaltung und Inhalt der überkonfessionellen Feldgottesdienste, c) vaterländische Aufgaben der Feldseelsorge, Erwartungen der Truppe, Erfahrungen und Aufgaben der Truppen- und Lazarettseelsorge und d) besondere Dienstverhältnisse und Aufgaben der teilnehmenden Kriegspfarrer in der nächsten Zeit³⁶.

Doch auch die Wehrmachtseelsorge blieb nicht unberührt von den politischen Entwicklungen. Im Verlauf des Krieges geriet sie zunehmend in die politische Defensive. „Es musste mit Bitterkeit festgestellt werden, dass die Brandung des aufgewühlten Meeres kirchlicher Not und Bedrängnis immer mehr und immer rücksichtsloser hineinschlug in den Bereich der Feldseelsorge“, resümierte Werthmann nach dem Krieg³⁷. Trotz aller Bemühungen, den politischen Erwartungen des NS-Regimes gerecht zu werden, wurde die Wehrmachtseelsorge zum Ziel von Angriffen der kirchenfeindlichen Kräfte aus Staat und Partei. Bereits im April 1940 sprach sich Reichsleiter Martin Bormann, neben Heinrich Himmler und Alfred Rosenberg der wohl schärfste Gegner der christlichen Kirchen im NS-Staat, offen für die Abschaffung der Wehrmachtseelsorge aus. Für Hitler aber waren die „Dinge noch nicht reif“. Er suchte den kirchenpolitischen „Burgfrieden“ in der Zeit des Krieges zu wahren³⁸. Dieser Linie folgte auch Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, der 1941 die Drucklegung des Neuen Testaments für die Wehrmachtseelsorge mit den Worten unterstützte, man müsse jetzt versuchen, „durch die in der

zum 13. 12. 1940 statt, der letzte vom 23. 4. 1942–30. 4. 1942 (AKMB, SW 958). Zur eingeforderten Loyalität der Kriegs- und Wehrmachtspfarrer zum NS-Staat vgl. unten 60–62.

34 Vortrag Edelmanns zur „Heeresgruppenpfarrerbesprechung“ am 7. 2. 1942 (BA-MA FREIBURG, N 282, Nr. 13).

35 Vgl. das Schreiben des OKH an den evangelischen und den katholischen Feldbischof vom 16. 5. 1944 (AKMB, SW 152) sowie das Schreiben des OKW an Heeresgruppenpfarrer Lonicer vom 21. 3. 1944 (EBD.).

36 Vgl. Anordnung des OKH über Frontlehrgänge für Kriegspfarrer vom 23. 2. 1942 (AKMB, SW 152).

37 Notiz Georg Werthmanns vom 9. 6. 1945 (AKMB, SW 146).

38 KOTZE, Heeresadjutant, 78 f. Zur Kirchenpolitik der Partei allgemein vgl. LONGERICH, Stellvertreter.

Zeit liegenden Schwierigkeiten hindurchzukommen“. Nach dem Krieg werde man sich dann aber wieder sprechen³⁹.

Während des Krieges geriet die Wehrmachtseelsorge in wachsendem Maße in Konkurrenz zu den Aktivitäten der NSDAP, die sich in Bereichen engagierte, die traditionell in der Hand der Kirchengemeinden oder der Soldatenseelsorge lagen. Mit der „Truppenbetreuung“ wollte die Partei die Verbindung zwischen Front und Heimat aufrechterhalten, eine Aufgabe, für die bislang die Wehrmachtseelsorge zuständig war. Der „Dolchstoß“ der Heimat in den Rücken der Front, durch den angeblich die militärische Niederlage des Hohenzollernreiches im Ersten Weltkrieg herbeigeführt worden war, sollte sich nicht wiederholen⁴⁰. Nachdem es am 12. Juli 1940 den christlichen Gemeinden verboten worden war, Feldpostadressen ihrer Gemeindemitglieder zu sammeln und religiöse Schriften ins Feld zu versenden, nahmen sich die Ortsgruppen der NSDAP der Soldatenbetreuung auf ihre Weise an⁴¹. Sie organisierten „Kameradschaftsabende“ für Fronturlauber und NS-Funktionäre, „beglückten“ Verwundete in den Lazaretten mit Geschenken und Gesprächen oder kümmerten sich um die Sorgen der Soldatenfrauen, angefangen von finanziellen Fragen bis hin zu Eheproblemen. Bevor der Kriegspfarrer den Familien Nachricht geben durfte, hatte der Ortsgruppenleiter die Familie über den Tod eines Soldaten zu informieren. An die Stelle des Gedenkgottesdienstes für die Gefallenen traten organisierte Heldengedenkfeiern und Gefallenen Ehrungen⁴². Mit dem Fortschreiten des Krieges konnten diese allerdings immer weniger mit den traditionellen kirchlichen Gedächtnisfeiern und Gefallenenmessen konkurrieren⁴³.

Die Zeit zwischen 1940 und 1942 kann als Zeit der „Verkümmerungspolitik“ gegenüber der Wehrmachtseelsorge beschrieben werden. Hitler, der noch in „Mein Kampf“ den Wert der Feldseelsorge für die Widerstandskraft des deutschen Heeres gewürdigt hatte⁴⁴, war mittlerweile zu der Auffassung gekommen, dass es falsch sei zu behaupten, die Religion stärke die Kampfkraft der Soldaten. Auch die „Bolschewisten“ – so argumentierte er – seien nicht fromm und kämpften trotzdem „tapfer und zähe“. Ebenso wenig seien die

39 GOEBBELS, Tagebücher, Bd. 1/1, 329 (= Eintrag vom 29. 8. 1941).

40 Vgl. NOLZEN, NSDAP, 128, 131 sowie KOTZE, Heeresadjutant, 78.

41 Gerhard Engel, der bis 1941 Heeresadjutant beim Oberbefehlshaber des Heeres gewesen war, hielt es für möglich, dass Bormann Hitler gefälschte Predigtauszüge der Gemeinden für die Soldaten im Feld vorgelegt habe. EBD. Im April 1942 verfügte dann Hitler persönlich, dass die Verteilung religiöser Schriften an das Feldheer unerwünscht sei. Vgl. HERMLE, Predigt 132.

42 Vgl. REIBEL, Fundament, 351–364.

43 Vgl. BEHRENBECK, Kult, 493, 498–502; vgl. auch MELDUNGEN AUS DEM REICH Bd. 5, 29. 7. 1940, 1427; Bd. 8, 20. 10. 1941, 2884–2888; Bd. 10, 15. 6. 1942, 3835; Bd. 13, 1. 3. 1943, 4874–4878; Bd. 15, 9. 12. 1943, 6117.

44 „Ob protestantischer Pastor oder katholischer Pfarrer sie trugen beide gemeinsam unendlich bei zum so langen Erhalten unserer Widerstandskraft, nicht nur an der Front, sondern noch mehr zu Hause“. HITLER, Mein Kampf, 124.

Männer der SS-Waffenverbände christlich erzogen, aber dennoch die Auslese männlicher Tapferkeit⁴⁵.

Bereits im ersten „Russlandwinter“ 1941/42 wurde das „Merkblatt über Feldseelsorge“ aufgehoben. Der Neudruck und die Verteilung der von der Heeresseelsorge verfassten Schriften wurden innerhalb des Heeres verboten⁴⁶. Seit 1942 durften hohe Kriegsauszeichnungen wie das Eiserner Kreuz Erster Klasse nicht mehr an Kriegspfarrer vergeben werden⁴⁷. Dabei ist jedoch festzuhalten, dass nahezu jeder Kriegspfarrer, der an der Ostfront tätig war, mehrfach mit Kriegssorden ausgezeichnet wurde. In der Regel handelte es sich um das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern und die „Medaille Winterschlacht im Osten 1941/42“, auch „Gefrierfleischorden“ genannt. Dazu kamen das Kriegsverdienstkreuz I. Klasse mit Schwertern, das Verwundetenabzeichen in Schwarz, Silber oder Gold oder auch seltenere Orden wie die rumänische Kriegserinnerungsmedaille „Kreuzzug gegen den Kommunismus“⁴⁸. 1941 und sogar noch 1942 wurden einzelne Kriegspfarrer mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse ausgezeichnet.⁴⁹

Die Anordnung keine höheren Kriegsauszeichnungen mehr an Wehrmachtseelsorger zu vergeben, wurde von diesen als besonders diskriminierend empfunden, weil gerade die Wehrmacht höchsten Wert auf Gleichbehandlung legte⁵⁰. So empörte sich der evangelische Divisionspfarrer Hermann Wolfgang Beyer:

„Die grundsätzliche Ausschließung der Kriegspfarrer von dieser Auszeichnung ohne jede Rücksicht auf das, was sie leisteten, also auch im Falle einer sehr schweren Verwundung, wo jeder Soldat das Kreuz erhält, wenn er sich bis dahin anständig geführt hat, ist ein Ausdruck der Mißachtung unseres Amtes, wie es sie in der Geschichte unserer Armee noch nicht gegeben hat.“⁵¹

Den vorläufigen Höhepunkt dieser Maßnahmen bildeten die „Richtlinien für die Ausübung der Feldseelsorge“ vom 24. Mai 1942, die auf Betreiben der Parteikanzlei vom OKW/Inland der Heeres-Dienstvorschrift 373 von 1941 zugefügt wurden. Sie definierten die allgemeine Aufgabenbestimmung und Zielrichtung der Feldseelsorge grundsätzlich neu⁵². Konnten die überkonfes-

45 GOEBBELS, Tagebücher Bd. 2, 508 (= Eintrag vom 14. 12. 1941).

46 Vgl. das Schreiben des Chefs der Heeresrüstung und Befehlshabers des Ersatzheeres, Gruppe Seelsorge, Senftleben, an den evangelischen und katholischen Feldbischof über christliche Schriften für deutschen Soldaten des Heeres vom 27. 4. 1942 (EA FREIBURG, B2–35, 75).

47 Vgl. Ernst Schubring: Die Arbeit der Feldseelsorge im Kriege, o. D. (BA-MA FREIBURG, N 282, Nr. 7).

48 Letzteren erhielt z. B. der katholische Wehrmachtpfarrer Stefan Gmeiner.

49 Dazu gehörten die beiden katholischen Kriegspfarrer Georg Lipp und Alfons Satzger. Vgl. die Zusammenstellung in: BRANDT / HÄGER, Biographisches Lexikon.

50 Vgl. HARTMANN, Wehrmacht, 191.

51 Zitiert nach GARBE, Theologe, 587.

52 Richtlinien des Oberkommandos der Wehrmacht für die Durchführung der Feldseelsorge vom 24. 5. 1942 [Anlage 2 zu Heeres-Dienstvorschrift 373: „Bestimmungen für besondere Dienst-